Religion

Die Frage nach dem Menschen

ABITU

MEHR ERFAHREN

STARK

Inhalt

Vorwort

Was ist der Mensch? Anfragen aus Kunst, Literatur und Philosophie 1

1 Der Mensch – das unbekannte Wesen? 2
2 Vom Affen zum „Superman" – eine Erfolgsgeschichte? 5
3 Haben oder Sein – eine echte Alternative? 8

Dimensionen menschlicher Existenz 12

1 Grundbefindlichkeiten des Menschen 12
2 Die Dimensionen menschlicher Existenz 20
2.1 Die Personalität des Menschen 20
2.2 Die Sozialität des Menschen 21
2.3 Die Transzendentalität des Menschen 24

Antwortversuche auf die Frage nach dem Menschen 29

1 Antwortversuche aus den Weltreligionen 29
1.1 Das Menschenbild des Hinduismus 29
1.2 Das Menschenbild des Buddhismus 33
1.3 Das Menschenbild des Islam 41

2 Philosophische Antwortversuche auf die Frage nach dem Menschen 47
2.1 Das Menschenbild der vorneuzeitlichen Philosophie 47
2.2 Die Frage nach dem ganzen Menschen in der Philosophie der Aufklärung 52
2.3 Die Frage nach dem Menschen in der Philosophie der Moderne 74

3 Antwortversuche aus dem Glauben – das jüdisch-christliche Menschenbild 89
3.1 Die biblischen Grundlagen 89
3.2 Theologiegeschichtliche Entwicklungen 105

Konsequenzen für das sittliche Handeln – Lebensgestaltung aus dem Glauben 124

1 Freiheit – Verantwortung – Gewissen 125
1.1 Freiheit 125
1.2 Verantwortung 129
1.3 Gewissen 132

2 Schuld und Vergebung 136
2.1 Schuld und Sünde 136
2.2 Vergebung – Versöhnung mit Gott und den Menschen 141

3 Glück und Sinn 146
3.1 Die Suche nach dem Lebensglück 146
3.2 Die Frage nach dem Sinn des Lebens 149

Literaturempfehlungen 159

Bibelstellenverzeichnis 163

Namensverzeichnis 165

Stichwortverzeichnis 167

Bildnachweis 172

Vorwort

Liebe Schülerinnen und Schüler,

Wilhelm Keller zufolge gehört die Frage nach dem Menschen so sehr zu seinem Wesen, dass sie bereits einen ersten Beitrag zu ihrer eigenen Beantwortung hergibt: „ganz offenbar nämlich ist der Mensch das Wesen, das nach sich selber fragen kann; er ist das sich selber fragliche und damit fragwürdige Wesen".

Es ist die entscheidende Zielsetzung des vorliegenden Buches, den vielfältigen Facetten der Frage des Menschen nach sich selbst nachzuspüren und dabei sichtbar zu machen, auf wie unterschiedliche Weise diese Frage in Geschichte und Gegenwart beantwortet wurde.

Zunächst wird mithilfe einiger ausgewählter Beispiele aus **Kunst, Literatur und Philosophie** aufgezeigt, welche konkreten Anfragen im Menschenbild der Gegenwart eine zentrale Rolle spielen. Im Vordergrund steht dabei sicherlich die Frage nach der eigenen Identität, aber auch die Frage nach den Bedingungen für ein friedliches Zusammenleben der Menschen vor dem Hintergrund des technischen Fortschritts und der zunehmenden Globalisierung.

Bereits in den ersten Vorüberlegungen wird deutlich, dass das Wesen des Menschen nur dann angemessen verstanden werden kann, wenn die **Vielschichtigkeit der menschlichen Existenz** mit den drei Dimensionen der Personalität, der Sozialität und der Transzendentalität ernst genommen und nicht vorschnell zugunsten eines reduktionistischen Modells aufgegeben wird.

In der anschließenden Übersicht über die wichtigsten **Antwortversuche** auf die Frage nach dem Menschen sowohl in den großen Weltreligionen als auch in der Geschichte der abendländischen Philosophie zeigt sich, dass hier immer aufs Neue um diese Grundbefindlichkeiten der menschlichen Existenz gerungen wird; es sind vor allem erkenntnistheoretische und moraltheologische, also das Ethos des Menschen betreffende Fragestellungen, die dabei den einzelnen Menschenbildern klare Konturen verleihen und im Einzelnen ganz unterschiedliche, oft auch widersprüchliche Ansätze erkennen lassen.

Diesen Denkanstößen und Herausforderungen muss sich auch **das jüdisch-christliche Menschenbild** stellen, das die **Mehrdimensionalität** der menschlichen Existenz biblisch untermauert und sowohl in schöpfungstheologischer als auch in christologischer Perspektive Wege aufzeigt, wie menschliches Leben

unter den Augen Gottes gelingen kann. Die Schöpfungstheologie stellt die Gottebenbildlichkeit des Menschen in den Vordergrund, die ihn zum verantwortlichen Schöpfungspartner Gottes macht. In der Reich-Gottes-Botschaft Jesu Christi, die zugleich in seinem Wirken konkrete Gestalt gewinnt, erfährt sich der Mensch als das von Gott geliebte und angenommene Wesen, dem auf diese Weise der Weg zum Heil erschlossen wird. Am Ende dieses Weges nach dem Vorbild Jesu Christi steht die vollendete Gemeinschaft mit Gott.

Im letzten Kapitel dieses Bandes wird deutlich, dass die Wesensbestimmungen des Menschen – wie immer sie im Einzelnen lauten mögen – kein bloßes theoretisches Konstrukt sind, sondern dass daraus wichtige **Konsequenzen für das sittliche Handeln** resultieren. Am Beispiel der Lebensgestaltung aus dem Glauben, die in erster Linie durch die Faktoren Freiheit – Verantwortung – Gewissen, Schuld und Vergebung sowie Glück und Sinn charakterisiert ist, werden diese Konsequenzen abschließend noch einmal reflektiert und konkretisiert.

Einleitend wurde festgestellt, dass die Frage des Menschen nach sich selbst bereits einen wichtigen Aspekt ihrer Beantwortung darstellt. Es wäre schön, wenn der vorliegende Band über die bloße Abiturvorbereitung hinaus als Denkanstoß und Hilfe bei der eigenen Standortbestimmung dienen könnte, die zum menschlichen Leben ganz wesentlich dazugehört.

2 Philosophische Antwortversuche auf die Frage nach dem Menschen

2.1 Das Menschenbild der vorneuzeitlichen Philosophie

Dem Philosophen Wilhelm Keller zufolge ist die Frage nach dem Menschen „im gleichen Augenblick in die Welt gekommen, wie er selbst in die Welt kam. Sie gehört so sehr zu seinem Wesen, dass sie geradezu schon einen ersten Beitrag zu ihrer eigenen Beantwortung hergibt: ganz offenbar nämlich ist der Mensch das Wesen, das nach sich selber fragen kann; er ist das sich selber fragliche und damit fragwürdige Wesen."[10] Dennoch gibt es eine philosophische *Anthropologie* im eigentlichen Sinne erst mit Anbruch der Neuzeit. Wie ist dieses späte Auftreten zu erklären?

Man wird die Antwort auf diese Frage wohl darin suchen müssen, dass bis zum Anbruch der Neuzeit das Wesen des Menschen noch ganz selbstverständlich aus der **Weltanschauung** heraus gedeutet werden konnte, die in den einzelnen Epochen jeweils bestimmend war. So wurde die Fraglichkeit des Menschen, von der im Zitat die Rede ist, über Jahrhunderte hinweg von metaphysischen bzw. religiösen Denkmustern aufgefangen und damit letztlich auch wieder aufgehoben. Im vorneuzeitlichen Philosophieren wurde der Mensch also erst im Rahmen einer umfassenderen Fragestellung, in deren Mittelpunkt das Problem der Struktur des Kosmos, also der Ordnung des Seins, oder das Problem der Beziehung zwischen Gott und Welt steht, zum Thema der Philosophie. In diesem Fall war jedoch die Antwort auf die Frage nach dem Menschen bereits im Denksystem vorgegeben. Erst als mit Beginn der Neuzeit diese philosophischen oder religiösen Denkmuster selbst zunehmend in Frage gestellt wurden, rückte der Mensch in den Mittelpunkt des philosophischen Interesses.

Anthropologie: griech. „Lehre vom Menschen"

Anthropologie ist der seit dem 16. Jahrhundert gebräuchliche Begriff für die **Lehre vom Wesen des Menschen.**
In der Tradition des Humanismus charakterisierte man den Menschen als das Wesen, das mit herausragenden geistigen Fähigkeiten begabt ist und dem deshalb auch eine einzigartige Würde zukommt. Während die *philosophische Anthropologie* daran festhält, den Menschen auf diese Weise als Ganzes, also als Einheit von Leib und Seele, in den Blick zu bekommen, erforschen die *fachwissenschaftlichen Anthropologien*, zum Beispiel die biologische, die psychologische, die soziologische oder die kulturanthropologische Anthropologie, jeweils bestimmte Aspekte der menschlichen Existenz.

10 Wilhelm Keller: Einführung in die philosophische Anthropologie, Francke Verlag: München 1971, S. 12.

Die Frage nach dem Menschen in der griechischen Philosophie

Beispielhaft dafür, dass die Frage nach dem Menschen zunächst noch in übergreifende Vorstellungen eingebunden blieb, ist die griechische Philosophie. Diese war von ihrem Ansatz her sehr stark **dualistisch** geprägt, d. h. sie unterteilte die Wirklichkeit in zwei grundlegend verschiedene Bereiche: in die körperliche bzw. materielle Dimension einerseits und die geistige bzw. spirituelle Dimension andererseits.

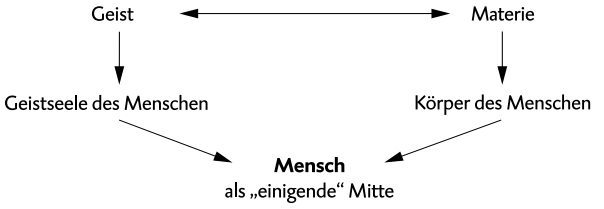
Dualismus: lat. „eine Zweiheit bildend", „Zweiheitslehre"

Als Dualismus bezeichnet man jede Vorstellung, die davon ausgeht, dass das Weltgeschehen durch zwei voneinander gänzlich unabhängige Prinzipien bestimmt wird.

Monismus: griech.-neulat. „Einheitslehre"

Der Monismus steht im Gegensatz zum Dualismus; er führt das gesamte Weltgeschehen auf ein einziges Prinzip zurück.

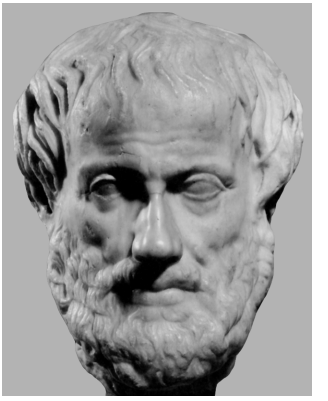
Dieser kosmische **Dualismus** wurde nun auch auf den Menschen selbst übertragen. Demzufolge hat auch der Mensch als die „einigende Mitte" (Demokrit) des Universums an den beiden Dimensionen der Wirklichkeit teil; ihm wurde also sowohl eine körperliche als auch eine geistige Seite zugesprochen.



Dem Geist, der mit dem göttlichen Prinzip gleichgesetzt wurde, kommt dabei jedoch ein besonders hoher Stellenwert zu, da in ihm die herausragenden Fähigkeiten des Menschen, das Erkennen und Wollen, und damit auch seine Verantwortlichkeit in ethischer Hinsicht begründet sind. So wurde der Mensch in der klassischen Metaphysik in erster Linie als ein **Vernunftwesen** verstanden. Kraft seiner Vernunft (griech. *„lógos"*) kann er sich mithilfe der Sprache in der Welt orientieren und die ihm zukommende beherrschende Stellung ein-

nehmen. Der Körper des Menschen wurde dagegen stark abgewertet; er galt als das „Gefängnis" der Geistseele, aus dem diese erst mit dem Tode wieder befreit wird.

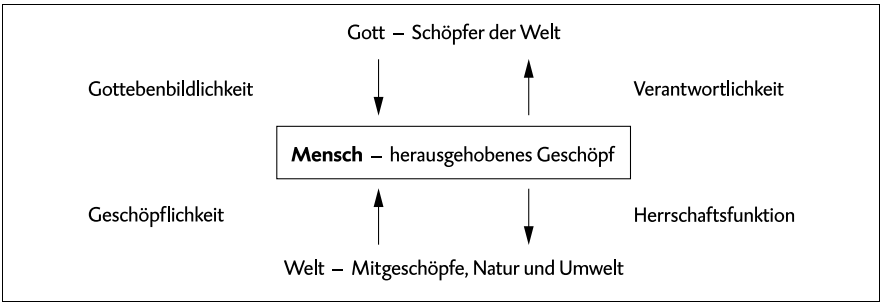
Man kann also zusammenfassend feststellen, dass der Mensch in der griechischen Philosophie insgesamt noch fest in der Ordnung des Seins verankert blieb. Dies zeigt sich auf beispielhafte Weise bei ARISTOTELES (384–322 v. Chr.), obwohl dieser sich bereits um eine Art Synthese, also um eine innere Verbindung zwischen Geist und Materie, bemühte, indem er die Seele des Menschen als die sein Wesen bestimmende „Form" des Leibes definierte. Entscheidend war für ihn jedoch, dass der Mensch immer nur in enger Verbindung mit anderen Menschen – in erster Linie Familienmitglieder, Freunde und Mitbürger – lebt; er ist von Natur aus für ein Leben in der Gemeinschaft mit anderen bestimmt. Deshalb definierte er den Menschen als ein *„zóon politikón"*, also als ein **geselliges,** staatliche Gemeinschaften begründendes **Lebewesen.** Nur „ein Tier oder aber ein Gott" kann seiner Auffassung nach nur für sich existieren. Der Mensch ist also auch ein **Gemeinschaftswesen,** das durch Vernunft und Sprache dazu befähigt wird, sein Zusammenleben mit anderen an ethischen Prinzipien auszurichten und Recht und Ordnung im Staat – bzw. der griechischen Polis – aufrechtzuerhalten.


Aristoteles

Die christliche Auffassung vom Menschen

Auch nachdem die philosophischen Denkmuster des Christentums die griechische Philosophie abgelöst hatten, blieb das Verständnis vom Menschen zunächst noch in ein umfassenderes Weltbild eingebettet, das nun allerdings religiös begründet wurde. Demzufolge wurde der Mensch nunmehr durch seine besondere Beziehung zu Gott definiert, wie sie im Begriff der **Gottebenbildlichkeit** zum Ausdruck kommt.[11] Im Spannungsfeld zwischen Gott und Welt sieht der Mensch sich selbst als ein Geschöpf Gottes, allerdings als **herausragendes Geschöpf,** das mit einer besonderen Verantwortung für die gesamte Schöpfung betraut ist.

11 Eine ausführliche Darstellung zum christlichen Menschenbild findet sich im folgenden Kapitel.

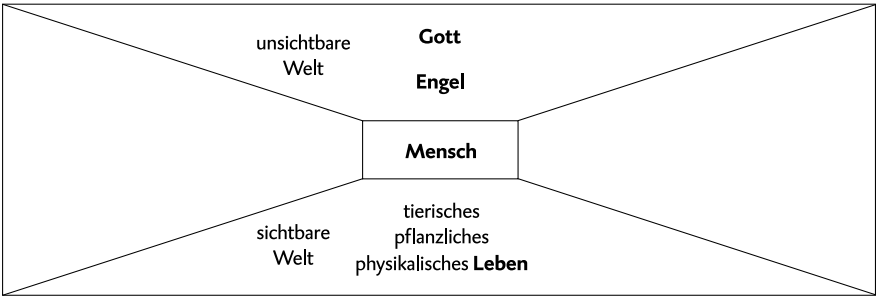


Mit dieser Glaubensüberzeugung bahnte sich im Vergleich mit dem griechischen Weltbild ein bedeutsamer Wandel an, da hier die **Einmaligkeit** und die unverlierbare **Würde** eines jeden Menschen erstmals klar herausgestellt wurden: „In einer Weise, die dem griechischen Denken durchaus fremd war, werden Wert und Würde des Einzelnen betont, seine individuelle Einmaligkeit, seine göttliche Berufung und seine freie Entscheidung vor dem ewigen Schicksal. So wird auch erst im christlichen Raum der Begriff der Person geprägt, der rein theologischen Ursprungs ist.“[12]

Der Mensch – das Ebenbild Gottes

Auch im mittelalterlichen Denken blieb diese charakteristische **Zwischenstellung** des Menschen als Mittler zwischen Gott und seiner Schöpfung bestimmend. Die Philosophie des Mittelalters war insgesamt durch ein stark hierarchisches Denken geprägt, das heißt, die ganze Welt wurde als ein auf Gott ausgerichteter, geordneter Stufenbau angesehen. Im Bereich der sichtbaren Welt wurde diese Stufenfolge durch die Abfolge von physikalischem, pflanzlichem und tierischem Leben charakterisiert, während sich die unsichtbare Welt über die Hierarchie der Engel bis hin zu Gott, dem Urgrund allen Seins, erhebt. Der Mensch ist nun gewissermaßen das Bindeglied zwischen diesen beiden Welten: Er steht an der Spitze der sichtbaren Welt, der er durch seine Leiblichkeit verbunden ist, hat jedoch als beseeltes und mit Vernunft begabtes Lebewesen auch an der unsichtbaren Welt Anteil.

12 Emerich Coreth: Was ist der Mensch? Grundzüge einer philosophischen Anthropologie, 4., neu bearbeitete Auflage, Tyrolia Verlag: Innsbruck/Wien 1973, S. 26.



Die christliche Vorstellung vom Menschen als dem Mittler zwischen Gott und seiner Schöpfung verband sich also mit dem Dualismus der griechischen Philosophie, der schon früh Eingang in das christliche Denken fand. Erneut erscheint der Mensch als ein „Bürger zweier Welten", als ein Wesen, das aus Geist und Körper zusammengesetzt ist.

Die Anthropologie im Zeitalter des Humanismus

Im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit verlor das Christentum zunehmend seinen das philosophische Denken beherrschenden Einfluss. So bereitete besonders der Humanismus im Rückgriff auf die antiken Quellen einem neuen Selbstverständnis des Menschen den Weg, das nicht zuletzt ein wachsendes Selbstbewusstsein zur Folge hatte. Vor diesem Hintergrund wurde etwa ab dem 15. Jahrhundert die Anthropologie, also die Lehre vom Menschen, erstmals als eigenständige Disziplin greifbar. Sie machte es sich zur erklärten Aufgabe, die *„dignitas hominis",* die **Würde des Menschen,** auf *wissenschaftliche* Weise zu begründen. Diese sollte also nicht mehr länger auf die Gottebenbildlichkeit zurückgeführt, sondern vielmehr unmittelbar aus der besonderen Eigenart des Menschen, der „menschlichen Natur", hergeleitet werden. Die Humanisten sahen diese Besonderheit gerade in der **Doppelnatur** des Menschen gegeben, wie sie sich sowohl aus dem Dualismus der griechischen Philosophie als auch aus der christlichen Aufspaltung der Schöpfung in eine sichtbare und eine unsichtbare Welt ergeben hatte. Sie wurde nun erneut zum Ausgangspunkt für die Definition des Menschen. Der Mensch wurde somit als das Wesen bestimmt, das sowohl an der geistigen als auch an der körperlichen Welt Anteil hat, in dem Seele und Leib auf einmalige Weise zu einer Einheit verknüpft sind. An diese Sichtweise knüpfte auch die neuzeitliche Anthropologie an, deren Fragestellungen im Rahmen der Philosophie der Aufklärung auf beispielhafte Weise diskutiert wurden.

2.2 Die Frage nach dem ganzen Menschen in der Philosophie der Aufklärung

Die Philosophie der Neuzeit löste sich aus der theologischen Umklammerung, wie sie das mittelalterliche Denken weitgehend bestimmt hat, und versuchte, Mensch und Welt auf möglichst unvoreingenommene, für jeden nachvollziehbare Weise zu erforschen. Dabei zeichneten sich jedoch für den Menschen grundsätzlich zwei Wege ab, aus eigener Kraft zu gesicherten Erkenntnissen zu gelangen: der des **Rationalismus** und der des **Empirismus.** Beide Wege wurden im Verlauf dieser Epoche beschritten und bestimmten weitgehend ihren Ablauf und ihre innere Spannung, bis schließlich IMMANUEL KANT (1724–1804) mit seinem Versuch einer Synthese zwischen diesen beiden Richtungen die Philosophie der Aufklärung zum Abschluss brachte. Jede dieser Theorien ist jedoch auch mit einer ganz bestimmten Vorstellung vom Menschen verbunden, weshalb der Philosophie der Aufklärung innerhalb der Geschichte der Anthropologie eine bis heute maßgebliche Schlüsselrolle zukommt.

Rationalismus: lat.-neulat. „Vernunftlehre"

Der Rationalismus sieht in der Vernunft das höchste geistige Vermögen des Menschen; durch sie allein, durch reines Nachdenken, gewinnt er sichere Erkenntnis über die Wahrheit der Dinge.

Empirismus: griech.-neulat. „Erfahrungslehre"

Im Gegensatz zum Rationalismus sieht der **Empirismus** die einzige Erkenntnisquelle in der Sinneserfahrung, die sowohl durch Beobachtung als auch durch Experiment zustande kommen kann.

Das Menschenbild von René Descartes

Der französische Philosoph und Mathematiker René Descartes wurde 1596 in La Haye in der Touraine geboren und besuchte das Jesuitenkolleg von La Flèche, eine der berühmtesten Bildungsanstalten der Zeit. Zutiefst verunsichert und enttäuscht über den Gelehrtenstreit, mit dem er hier konfrontiert war, gab er die Wissenschaft zunächst auf und ging statt dessen auf Reisen. Schließlich begab er sich in militärische Dienste, wo er in einem Winterquartier in Deutschland sein philosophisches Schlüsselerlebnis hatte: Nach dem Vorbild der Mathematik entwickelte er eine Methode, um das menschliche Denken auf eine sichere Grundlage zu stellen. Er zog sich daraufhin nach Holland zurück und führte in einer Reihe von Schriften sein System, das sogar eine besondere Form des Gottesbeweises mit einschließt, näher aus. 1650 starb er während einer Reise in Stockholm.

Ausgangspunkt für die **Erkenntnistheorie** von Descartes ist ein methodischer Zweifel, der ihn von allem absehen ließ, was dem Menschen durch die Sinneswahrnehmungen zukommt, da er hier ja stets auch einer Sinnestäuschung unterliegen könnte. Nur das sollte als wahr angenommen werden, was vom Verstand ganz klar und deutlich erfasst werden kann. Diese letzte Sicherheit fand Descartes gerade in sich selbst, in seinem eigenen Ich; durch sein Nachdenken und seinen Zweifel wurde er sich seiner eigenen Existenz bewusst:

René Descartes

Alsbald aber fiel mir auf, dass, während ich auf diese Weise zu denken versuchte, alles sei falsch, doch notwendig ich, der es dachte, etwas sei. Und indem ich erkannte, dass diese Wahrheit: „ich denke, also bin ich" so fest und sicher ist, dass die ausgefallensten Unterstellungen der Skeptiker sie nicht zu erschüttern vermöchten, so entschied ich, dass ich sie ohne Bedenken als ersten Grundsatz der Philosophie, die ich suchte, ansetzen könne.

René Descartes: Discours de la méthode. Von der Methode des richtigen Vernunftgebrauchs und der wissenschaftlichen Forschung, Hamburg 1969, S. 53

Der viel zitierte Satz „Ich denke, also bin ich" (franz. *„Je pense, donc je suis"* bzw. lat. *„cogito, ergo sum"*) wurde so für Descartes, ganz im Sinne des Rationalismus, zum Dreh- und Angelpunkt der Erkenntnistheorie. Von diesem Prinzip aus entwickelte er in einer Reihe von weiteren Gedankengängen, die hier nicht im Einzelnen nachvollzogen werden können, sein philosophisches System.

Erkenntnistheorie

Die Erkenntnistheorie erforscht die Bedingungen, die Methoden und die möglichen Grenzen eines sicher begründeten Wissens von dem, was der Wirklichkeit entspricht und damit als „wahr" angesehen werden kann. Eine entscheidende Rolle spielt dabei die Beziehung zwischen dem erkennenden Subjekt und dem Objekt der Erkenntnis (Subjekt-Objekt-Problem). Gerade in der Erkenntnistheorie wird die Besonderheit eines Menschenbildes auf beispielhafte Weise sichtbar.

© **STARK Verlag**

www.stark-verlag.de
info@stark-verlag.de

Der Datenbestand der STARK Verlag GmbH ist urheberrechtlich international geschützt. Kein Teil dieser Daten darf ohne Zustimmung des Rechteinhabers in irgendeiner Form verwertet werden.

STARK